

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Fachbereich 01: Evangelische Theologie
Hauptseminar Systematische Theologie: Wahrheit - Gewissheit - Zweifel (Augustin,
Descartes, Wittgenstein) SoSe 11
Leitung: Dr. Prof. Walter Dietz/ Thorsten Leppek

Die Gewissheitsfrage im Denken Karl Heims

Miriam Teutsch, Frauenlobstr. 41, 55118 Mainz
E-mail: miriam.teutsch@web.de
Fachsemester: 12
Abgabetermin: 08. Oktober 2012

1. Einleitung	3
2. Die Frage nach religiöser Gewissheit in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904]	4
2.1. Der Umgang des Neuprotestantismus mit der Gewissheitsfrage	5
2.2. Die Problematik des Subjekt-Objekt Dualismus	7
2.3. Heims Kritik an der kausalen Welterklärung	9
2.4. Resümee der Heimschen Kritik am traditionellen Weltbild	10
2.5. Das neue Weltbild, das die Religion im Denken ermöglicht	11
3. „Glaubensgewißheit - Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion“ [1923]	16
3.1. Gewissheit durch Berechnung und Vertrauen	16
3.1.1. Gewissheit durch Berechnung	17
3.1.2. Gewissheit durch Vertrauen	19
3.1.3. Glaubensgewissheit	20
3.2. Raum, Zeit und (Subjekts)perspektive - die Irrationalität des Tatsächlichen	21
3.3. Schicksal und Glaubensgewissheit	25
4. Schlussbetrachtung	27
5. Literaturverzeichnis	29
5.1. Quellen	29
5.2. Sekundärliteratur	29
5.3. Abkürzungsverzeichnis	31

1. Einleitung

„Unsere Welt wird in immer stärkerem Maße von der Wissenschaft beherrscht; sie ist die treibende Kraft in dem technisch-ökonomischen Entwicklungsprozeß, in den das gegenwärtige gesellschaftliche und politische Leben hineingezogen wird. Auch das Leben der Kirche kann davon nicht unberührt bleiben.“¹

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat Karl Heim (1874-1958) die Physik und die Biologie als aufkommende Mächte der Moderne wahrgenommen und darum schon früh im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Theologen erkannt, dass sich die Theologie in der Gewissheitsfrage nicht vor Fortschritten und Erkenntnissen der Naturwissenschaften verschließen darf.² Bereits in seinen Frühwerken „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] und „Das Gewissheitsproblem in der systematischen Theologie bis zu Schleiermacher“ [1911] warnt er in seiner Kritik an Friedrich Schleiermacher davor, dem Glauben eine Sonderstellung zuzuweisen, indem ihm „das Privilegium auf eine eigene Logik“³ zugeschoben werde. Vielmehr muss sich die Theologie nach Heims Ansicht der Begriffe der modernen Naturwissenschaft für die Darstellung theologischer Einsichten bedienen. Heim sucht also gezielt eine Auseinandersetzung zwischen Theologie und Naturwissenschaft, um in einer wissenschaftlich dominierten Welt das Dogma der Theologie zu verteidigen - ja noch mehr - sie wieder fruchtbar zu machen. Welche Rolle spielt der Glaube in einer Welt, die zunehmend von technischem Wandel und dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaft geprägt ist? Die Beantwortung dieser Frage macht sich Karl Heim zur Aufgabe seines Lebenswerkes.⁴ Die weltanschauliche Verabsolutierung der klassischen Physik durch den Atheismus und dessen Entscheidung gegen Gott empfindet Heim dabei nicht als das eigentliche Problem. Denn auch in dieser Ablehnung konstatiert er noch ein gewisses Bewusstsein für die Existenz Gottes.⁵ Als viel schlimmer erlebt er den mit dem Aufkommen der Einsteinschen Relativitätstheorie ausgelösten Wandel der Naturwissenschaft und den damit sich auftuenden Säkularismus des 20. Jahr-

¹ Tödt, Vorwort, in: Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 6.

² Vgl. Köberle, Karl Heim, 31 und Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, in: Ders., Wahrheit - Gewissheit - Zweifel, 458.

³ Heim, Weltbild der Zukunft, 239.

⁴ Vgl. Kučera, Art. Heim, Karl, in: TRE 14, 774.

⁵ Vgl. Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 37ff.

hunderts, in welchem er eine „neue Geistesmacht“⁶ sieht, die in ihrer radikalen Gottlosigkeit nicht einmal mehr nach Gott fragt. Seine ersten Gedanken, die er in seinen beiden Frühwerken äußert, entwickelt Heim schnell weiter. 1916 erscheint die erste Auflage seines Werkes, das den Titel „Glaubensgewißheit. Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion“ trägt. Doch bei dieser Auflage sollte es nicht bleiben: 1920 erscheint die zweite, 1923 die dritte und 1949 schließlich die vierte Auflage dieses Werkes, das dabei eine erhebliche Überarbeitung erfährt.⁷ Heim bewegt sich in seinen Ausführungen in physikalischen und philosophischen Denkkategorien wie: Zeit-Raum, der Infragestellung des Dualismus zwischen Subjekt und Objekt (Geist und Materie) und perspektivischem Denken. Dabei versucht er über diese die Denkmöglichkeit des Glaubens aufzuzeigen, nicht jedoch dessen Denknötwendigkeit.

In Auseinandersetzung mit dem Kantschen Kritizismus und der Einsteinschen Relativitätstheorie argumentiert Heim entgegen aller Erwartungen, die sich aus dem Kontext ergeben würden, nicht mit theologischen Mitteln aus einer „Sonderstellung“⁸ der Theologie innerhalb der Welt heraus, sondern aus Denkkategorien der Philosophie und Naturwissenschaft, und entwickelt hieraus seine Argumentation für die Denkmöglichkeit des Glaubens. Im Folgenden soll dieses Eintreten für die Denkmöglichkeit des Glaubens im Denken des frühen Heim dargestellt werden. Dabei wird vorab auf Heims erste Gedanken in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] eingegangen und anschließend seine weitere Entwicklung in der dritten Auflage seiner „Glaubensgewißheit“ betrachtet werden, in welcher er seine Gedanken von 1904 und 1911 fortgeführt hat.⁹

2. Die Frage nach religiöser Gewissheit in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904]

Die Frage nach dem Wahrheits- und damit dem Gewissheitsanspruch der Glaubensaussagen ist eine erkenntnistheoretische Frage, der sich Heim als Theologe

⁶ Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 35.

⁷ Vgl. Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 457.

⁸ Heim, Weltbild der Zukunft, 242.

⁹ Die Arbeit beschränkt sich maßgeblich auf die Gewissheitsfrage in den Schriften „Weltbild der Zukunft“ [1904] und der dritten Auflage der „Glaubensgewißheit“ [1923]. Auf die Auseinandersetzung mit Schleiermacher kann daher nur am Rande eingegangen werden.

nicht entziehen möchte.¹⁰ In „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] macht er zum ersten Mal auf die Notwendigkeit und Herausforderung einer erkenntnistheoretischen Begründung der Glaubensgewissheit in einer Welt, die von naturwissenschaftlichem Denken geprägt ist, aufmerksam.

2.1. Der Umgang des Neuprotestantismus mit der Gewissheitsfrage

In „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] kritisiert er die Art und Weise, wie die Theologen seiner Zeit¹¹ versuchen eine Glaubensgewissheit zu postulieren, indem sie der Religion das Privileg zugestehen, sich auf eine eigene Logik außerhalb der Metaphysik und unabhängig von erkenntnistheoretischen Beweisgründen berufen zu dürfen.¹² Demnach ist es nach Heim zu einfach, innere Erfahrungen des Glücks und der Befreiung aus menschlichen Notlagen auf eine transzendente Macht zurückzuführen. Denn der Rückzug auf eine religiöse Gefühlsebene, auf ein individuelles Erleben einer Gottesoffenbarung, kann keine Glaubensgewissheit begründen und somit bleibe die Kraft, die das Subjekt daraus ziehe, eine begrenzte.¹³ Heim richtet sich mit dieser Kritik ausdrücklich gegen das von Friedrich Schleiermacher postulierte menschliche Abhängigkeitsgefühl, auf dem Schleiermacher den menschlichen Glauben begründet sieht. Dieser Glaube kann nach Heim keine Gewissheit vermitteln, da eine solche Macht aufgrund ihrer Verortung im menschlichen Selbstbewusstsein nur relativ sein kann.¹⁴ Heim wirft der (seinerzeit) neueren Theologie zudem vor, dass sie ein positives Erlebnis willkürlich als Erleben bzw. Offenbarung Gottes interpretiere. Der Glaube jedoch dürfe, wie Heim schreibt, nicht von einer inneren Erfahrung abhängig gemacht werden, denn menschliche Erfahrung sei immer als eine begrenzte zu verstehen. Nur weil wir seit einigen Tagen am Meer wohnen und noch keinen Haifisch gesehen haben, so Heim, dürfen wir daraus nicht darauf schließen, dass es im Ozean keinen Haifisch gebe.¹⁵ Der Glaube solle sich demnach weder auf einen „Wahrscheinlichkeitsschluß“¹⁶, nach dem es kein Wahrheitskriterium, sondern lediglich

¹⁰ Vgl. Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 20.

¹¹ Heim setzt sich hier mit Schleiermacher, Ritschl, Frank und Kähler auseinander.

¹² Vgl. Heim, Weltbild und Zukunft, 6.

¹³ Vgl. ebd., 240-241.

¹⁴ Vgl. ebd., 244.

¹⁵ Vgl. ebd., 242.

¹⁶ Ebd.

Wahrscheinlichkeit gebe, noch auf ein individuelles Erleben zurückziehen. Denn zum einen mache er sich dadurch angreifbar für die Projektionstheorie Feuerbachs, nach welcher Gott nur ein von menschlicher Vorstellung in den Himmel projiziertes Wesen sei, das die Summe aller menschlichen Wünsche wie Unsterblichkeit, Unvollkommenheit in sich vereinige - zum anderen, habe er (der Glaube) damit vor bzw. neben dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild keinen Bestand.¹⁷ Die Versuche der neueren Theologie, die Religion zu isolieren, sieht Heim somit als misslungen, denn statt den Glaubenssätzen die Gewissheit mathematischer Sätze zu verleihen, habe sie ihnen nur den „Wert phantastischer Hypothesen zuerkannt“¹⁸, deshalb

„müssen alle ihre¹⁹ Glaubensaussagen vor dasselbe unerbittliche Forum der Erkenntniskritik gezogen werden, vor dem die mathematischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Behauptungen erscheinen müssen. Subjektive Wünsche finden vor diesem Forum kein Gehör.“²⁰

Religiöse Gewissheit könne demnach weder aus Wertempfinden oder Selbsterfahrung abgeleitet werden, noch können letztere „zur unabdingbaren Voraussetzung des Verstehens der christlichen Gewissheit gemacht werden“²¹. Denn die Ich-Introjektion als traditionelles Weltanschauungsprinzip, nach welcher das Ich seine Umgebung nur in seiner Relevanz für sein eigenes Dasein einordnet, steht konträr zum Gottesglauben. Infolgedessen rotiert der Mensch lediglich in einer „innermenschlichen Subjektivität“²² und sein Glaube erscheint als Ergebnis einer „subjektiven Logik“²³. Die Schleiermachersche sowie die Ritschlsche Apologetik des Gottesglaubens sind somit für ihn unhaltbar. Neben der Ich-Introjektion werde der Atheismus außerdem durch die Kausalitätstheorie gestützt, nach welcher sich der Verlauf der Dinge in der Welt auf kausale aufeinander folgende Ereignisse zurückführen lasse und alles Weltgeschehen berechenbar werde. Indem aber mit der Kausalitätstheorie alle Abläufe als determiniert erscheinen, entwickle diese sich zum Konkurrenten Gottes, da ein Wechselverkehr zwischen

¹⁷ Vgl. Heim, *Weltbild der Zukunft*, 249, sowie Dietz, *Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus*, 464ff.

¹⁸ Heim, *Weltbild der Zukunft*, 253.

¹⁹ Gemeint ist hier die Religion.

²⁰ Heim, *Weltbild der Zukunft*, 252.

²¹ Dietz, *Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus*, 466.

²² Heim, *Weltbild der Zukunft*, 257.

²³ Ebd.

Gott und Mensch unmöglich werde, wenn alle Wirklichkeit schon im Vorhinein berechnet werden könne.²⁴ Die Theologie könne sich aber keinesfalls vor dieser Theorie retten, indem sie sich „ein Gebiet der chaotischen Unberechenbarkeit“ reserviere „auf dem alles möglich ist“²⁵.

2.2. Die Problematik des Subjekt-Objekt Dualismus

Mit seiner Kritik an der Ich-Introjektion und der Kausalitätstheorie stellt Heim die Grundlagen des wissenschaftlichen Weltbildes in Frage. Der Ursprung des Gewissheitsproblems liegt für ihn im zeitgenössischen erkenntnistheoretischen Denken, dem „erkenntnistheoretischen Sündenfall“, der den Glauben ins Abseits geraten lässt:²⁶ Auf der Grundlage der Spaltung von Subjekt und Objekt in der Naturwissenschaft kann keine Glaubensgewissheit im Sinne einer *unio* des Menschen mit Christus zustande kommen.²⁷ „Dieses System von Scheidemauern“²⁸, die Spaltung von Subjekt und Objekt, sprich von Mensch und Welt, gilt es ebenso wie die Kausalitätstheorie zu überwinden, denn erst wenn diese bezwungen sind, wird die Vorstellung eines „Innewohnen Gottes“²⁹ im Menschen wieder möglich. Denn das starre Subjekt-Objekt-Schema führt entweder dazu, dass das Objektive überwiegt und das Subjektive zur „bloßen Kopie“³⁰ wird, oder es kommt letztendlich zu einer Degradierung des Objektiven, indem das Subjektive zum allein Herrschenden wird. Das Subjekt-Objekt Schema des aristotelischen Weltbildes, das bis in die Neuzeit überlebt hat, gilt es nach Heim aufzulösen. Zwar ist es schon Kant gelungen, dieses Subjekt-Objekt Schema aufzubrechen, indem er festgestellt hat, dass das Ding (Objekt) an sich bewusstseinstranszendent ist, sprich das Bewusstsein übersteigt, jedoch hat er seinen Gedanken nicht konsequent weitergedacht und auch das Ich (Subjekt) als bewusstseinstranszendent gedacht.³¹

„[Somit] lässt er den metaphysischen Subjektsbegriff kritiklos stehen [...] und so schleicht sich durch diese Hintertür sofort alles das wieder ein,

²⁴ Vgl. Heim, *Weltbild der Zukunft*, 259.

²⁵ Ebd., 260.

²⁶ Vgl. ebd., 262.

²⁷ Vgl. Dietz, *Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus*, 468.

²⁸ Heim, *Weltbild der Zukunft*, 12.

²⁹ Ebd., 262.

³⁰ Ebd., 29.

³¹ Vgl. hierzu auch Timm, *Glaube und Naturwissenschaft*, 73ff.

was Kant im Prinzip überwunden hat. Anschauungsformen und Kategorien bekommen ihren Aufenthaltsort im introjizierten Ich angewiesen, werden also wieder loslösbar von der Wirklichkeit, die durch sie doch allererst möglich wird.³²

Aus der Kritik an der Ich-Introjektion - der Subjektperspektive - und der daraus erfolgten Subjekt-Objekt-Spaltung erfolgt die Kritik an einer weiteren erkenntnistheoretischen Unterscheidung, nämlich der Unterscheidung von Vernunft und Erfahrung. Zum einen findet Heim im traditionellen erkenntnistheoretischen Denken die Tendenz vor, die Welt aus der Ratio zu erklären, zum anderen die konträre Tendenz, die Welt aus sinnlicher Erfahrung abzuleiten.³³

Mit dem westlichen Unterscheidungsdenken ist nach Heim die Einheit der Welt aufgelöst worden.³⁴ Sein Verweis auf Richard Avenarius sowie die Verwendung des Begriffs der Introjektion zeigen deutlich, dass Heim sich in seiner Kritik am Empiriokritizismus orientiert. In Anlehnung an diesen darf die Welt nicht länger in eine „subjektive Innenwelt der psychischen oder inneren Vorgänge und eine objektive Außenwelt der physischen oder äußeren Vorgänge“³⁵ getrennt werden, denn durch ein solches Unterscheidungsdenken entstünden im Denken „Doppelwelten“³⁶. Wichtig ist hierbei, dass Heim nicht das Unterscheiden an sich, sondern eine Totalunterscheidung im Sinne einer Isolierung von ontologischen Substanzen ablehnt. Subjekt und Objekt können demnach nicht als voneinander isolierte Einheiten betrachtet werden.³⁷ Vielmehr beinhaltet jede Erfahrung ein Ich, als etwas, das von der gegenständlichen Welt umgeben ist, sowie im Gegenzug einen Gegenstand als etwas, das dem Ich gegenübersteht. Wenn die Subjekt-Objekt-Unterscheidung aber einem falschen Weltbild entspricht, wie muss dann Wirklichkeit gedacht werden? Fest steht für Heim, wie im Folgenden erläutert werden wird, dass sich das Weltgeschehen weder durch das eben erläuterte Subjekt-Objekt-Schema noch durch eine kausale Erklärung von Ursache und Wirkung angemessen darstellen lässt.

³² Heim, *Weltbild der Zukunft*, 234.

³³ Vgl. ebd., 220 und Gräß-Schmidt, *Erkenntnistheorie und Glaube*, 58.

³⁴ Vgl. Heim, *Weltbild der Zukunft*, 12 und Beuttler, *Gottesgewissheit in der relativen Welt*, 54ff.

³⁵ Beuttler, *Gottesgewissheit in der relativen Welt*, 60.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. ebd., 65.

2.3. Heims Kritik an der kausalen Welterklärung

Heim verfolgt das Ziel, die Überzeugung, mit kausalen Welterklärungen die Weltabläufe erklären zu können, als falsch zu erweisen und somit die Aufstellung von Naturgesetzen zu relativieren.³⁸ Zu einem positiven Verhältnis zwischen Theologie, Naturwissenschaft und Philosophie kann es dabei nach Heim nur kommen, wenn alle Parteien die Zeit als Grund aller Gegenstandserkenntnis sowie deren Begrenztheit anerkennen. Zu dieser Erkenntnis möchte Heim verhelfen, wenn er von Zeit und Raum als Ebenen bzw. Dimensionen des Erlebens und ihrem Verhältnis untereinander spricht.³⁹ Ist es überhaupt legitim, Gesetze aufzustellen, nach denen natürliche Prozesse unter der Voraussetzung ähnlicher Bedingungen auf eine bestimmte Weise ablaufen? Führen uns diese Gesetze zu absoluten Wahrheiten? Heim geht der philosophischen Frage nach der Gültigkeit dieser Gesetze nach. Naturgesetze, so definiert er sie in „Weltbild der Zukunft“, sind

„festliegende Aufeinanderfolgen von Erlebnissen [...], von denen immer das eine folgt, wenn das andere vorangeht [...]. Die Tendenz zur Entdeckung von Gesetzen ist also die allgemeine Grundtendenz zur Identifikation des Identischen auf eine bestimmte Zeitordnung angewendet“⁴⁰.

Er kritisiert an der Aufstellung von Naturgesetzen, dass aus einer wiederholt gemachten Erfahrung in der Vergangenheit auf die Zukunft geschlossen wird.⁴¹ Die Vergangenheit kann nach Heim jedoch nicht die Zukunft vorwegnehmen, geschweige denn sie determinieren.⁴² Als problematisch sieht er die Formulierung von Naturgesetzen auch deshalb, weil nach diesem Prinzip ein neu auftretendes Ereignis sich entweder aufgrund bestehender Gesetze erklären lässt oder, wenn es nicht einer Gesetzmäßigkeit folgt, die Modifizierung des bestehenden Naturgesetzes erfordert.⁴³ Mit neuem aufkommendem empirischem Material wird somit jedes Mal die ganze bisherige Weltordnung in Frage gestellt.⁴⁴ Erlangt der

³⁸ Vgl. hierzu Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 89.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Heim, Weltbild der Zukunft, 130.

⁴¹ Nach dem Prinzip: Je größer der Erfahrungswert, desto höher die Geltung des Gesetzes. Wir würden also nie einen Mühlstein heben, aufgrund unserer langjährigen Erfahrung, dass unsere Muskeln dazu zu schwach sind. Vgl. hierzu ebd., 141.

⁴² Vgl. ebd., 137.

⁴³ Vgl. ebd., 136.

⁴⁴ Vgl. ebd., 136f.

Mensch also anhand dieser Naturgesetze Gewissheit? Diese Frage gilt es sich in Bezug auf die Heimsche Argumentation zu stellen und er beantwortet sie auch kurze Zeit später. Denn, da das Weltbild durch die Zeit hindurch um ein unendliches um neue Gebiete erweiterbar ist, also ständig modifiziert werden muss, kann es kein einziges Naturgesetz geben. Nach Heim kommt es aufgrund dieses Versuches der „Einheitstendenz“, sprich der Tendenz der Erhaltung des bisherigen Weltbildes, immer wieder zu einem Kampf mit der „chaotischen Vielheitstendenz, die der Weltvereinheitlichung einen fortwährenden anarchistischen Widerstand entgegensetzt“⁴⁵. Es lässt sich nie vorhersagen, welche dieser Tendenzen siegt.⁴⁶

Der Determinismus befindet sich, so Heim, in einem „unausgleichbaren Widerstreit“⁴⁷ mit dem gegen ihn kämpfenden Indeterminismus. Dieser Widerstreit, so Heim, ist es, der das Geheimnis des Daseins ausmacht - „er ist das Weltprinzip“⁴⁸.

2.4. Resümee der Heimschen Kritik am traditionellen Weltbild

Heim stellt in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] die traditionellen Erkenntnisprinzipien in Frage. Nach der traditionellen Erkenntnistheorie liegt der Ursprung der Erkenntnis entweder im Subjekt oder Objekt, in der Vernunft oder Erfahrung oder in der Einheit oder Vielheit des Weltgeschehens.⁴⁹ Als problematisch sieht er dabei nicht das Prinzip der Unterscheidung an sich, denn schon auf den ersten Seiten seiner Apologie wird deutlich, dass er gerade das Prinzip der Unterscheidung als Grundprinzip des Bewusstseins sowie der Wirklichkeit auffasst.⁵⁰ Wie passt es jedoch zusammen, wenn Heim die Spaltung von Objekt und Subjekt kritisiert?

Wie sich in der Darstellung gezeigt hat, kritisiert Heim nicht das Prinzip der Unterscheidung, sondern die isolierte Betrachtung dieser Einheiten, so auch von Objekt und Subjekt, die zur „Weltdublette“⁵¹ führt und es verhindert, „von dem

⁴⁵ Heim, Weltbild der Zukunft, 138.

⁴⁶ Vgl. Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 90.

⁴⁷ Heim, Weltbild der Zukunft, 146.

⁴⁸ Ebd., 149.

⁴⁹ Vgl. hierzu Gräß-Schmidt, Erkenntnistheorie und Glaube, 62.

⁵⁰ Vgl. hierzu Heim, Weltbild der Zukunft, darin: die Weltformel, 32-46.

⁵¹ Ebd., 262.

Ich zur Welt zu gelangen“⁵². Weder das Subjekt kann ohne die Welt sein, noch die Welt ohne das Subjekt.⁵³ Gerade das Ausweichen vor der in der Welt existierenden Verbindung von Objekt und Subjekt - deutlicher formuliert: das Leugnen des „in-einer-Welt-Seins von Objekt und Subjekt“ - kritisiert Heim, wenn er sagt: „Wir gehen nicht mehr von den traditionellen Problemen aus, um uns für irgendeine ihrer Lösungen zu entscheiden, sondern wir stellen diese Probleme selber in Frage. Wir stellen das ganze System festliegender Unterscheidungen in Frage, aus dem die Probleme der letzten Jahrtausende entstanden sind.“⁵⁴

Dem Subjekt-Objekt-Dualismus setzt Heim somit die Verbundenheit von Ich und Welt entgegen.

2.5. Das neue Weltbild, das die Religion im Denken ermöglicht

Im Denken des (alten) Weltbildes ist Religion also nicht denkbar. Der Titel des Heimschen Frühwerkes verrät bereits sein Ziel, nämlich die Konstruktion eines Weltbildes, in dem Religion möglich ist. Wie hat dieses Weltbild auszusehen? Heim entwirft es in seinem Kapitel „Die Weltformel“, in welchem er vom Verhältnischarakter der Wirklichkeit spricht.⁵⁵ Demnach gibt es in der Welt keine letzten Gegebenheiten, da sich jede Einheit wieder in ein Verhältnis von weiteren Einheiten unterteilen lässt. Die ganze Welt an sich, so Heim, ist von Verhältnissystemen umspannt. Er unterscheidet dabei drei Verhältnisarten, das Grund-, das Proportions- und das Umtauschverhältnis. Das Grundverhältnis drückt nichts anderes als den allgemeinen Verhältnischarakter der Welt aus. Da jede Einheit sich wieder in ein Verhältnis von weiteren Untereinheiten auflösen lässt, gilt nicht mehr das Prinzip der Einheit, sondern das der Unterscheidung. Auf diesem Grundverhältnis beruhen auch die beiden anderen Verhältnisse, das Umtausch- und das Proportionsverhältnis. Ersteres gründet auf der Möglichkeit des Vertauschens beider Verhältnisglieder. Als Beispiel hierfür nennt Heim das Verhältnis zweier Richtungen. So kann der Kölner Dom rechts und die neue Bahnhofshalle links stehen oder auch umgekehrt, der Dom links und die Bahnhofshalle rechts,

⁵² Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 2

⁵³ Vgl. Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 18.

⁵⁴ Heim, Weltbild der Zukunft, 17. Vgl. hierzu auch ebd. 294f. und die Argumentation von Gräb-Schmidt, Erkenntnistheorie und Glaube, 65f.

⁵⁵ Vgl. Heim, Weltbild der Zukunft, 32-46.

je nachdem, von welchem Punkt auf beide geschaut wird. Gleiches gilt auch für das Verhältnis zwischen Bewegung und Ruhe. Bewegung lässt sich nur im Verhältnis zu einem Ruhepunkt feststellen und umgekehrt die Ruhe nur im Verhältnis zur Bewegung. So kann die Geschwindigkeit eines Zuges beispielsweise nur vom Standpunkt der ruhenden Erde aus bestimmt werden.⁵⁶

Das letzte der drei genannten Verhältnisse, das Proportionsverhältnis, drückt ein starres Verhältnis aus, in dem es unmöglich ist, beide Glieder zu vertauschen. Es handelt sich dabei um Proportionen, die sich arithmetisch ausdrücken lassen, wie das Verhältnis 1:2 oder 3:4. Das Verhältnis zwischen beiden Gliedern bleibt zwar gleich, wenn beide mit der gleichen Zahl multipliziert oder dividiert werden, jedoch nicht, wenn dessen Glieder vertauscht werden. Während das Proportionsverhältnis also ein starres Verhältnis ist, welches nur die Mathematisierung der Wirklichkeit bedeutet, handelt es sich bei dem Umtauschverhältnis um ein lebendiges Verhältnis, das charakteristisch für das neue Weltbild ist.⁵⁷ Die Möglichkeit, die Verhältnisglieder im Umtauschverhältnis wechselseitig zu vertauschen, verweist dabei gleichzeitig auf die Relativität der Wirklichkeit.⁵⁸ Durch die Austauschbarkeit der Verhältnisglieder ergeben sich immer zwei mit gleichen Rechten ausgestattete Möglichkeiten. Jedoch kann immer nur eine von beiden umgesetzt werden. Diese Antinomie kann nur durch den Bewusstseinsakt der Entscheidung gelöst werden. Das Wesen der Wirklichkeit besteht darin, dass von zwei Möglichkeiten immer eine zur Entscheidung kommen muss.

„Das Umtauschverhältnis, in welchem Verhältnis und Verhältnisglied im Grundverhältnis zueinander stehen, ist die Weltformel. Um irgendeine Wirklichkeit zu konstituieren, muß ... die im Grundverhältnis enthaltene Alternative... [sowie] ... die im Umtauschverhältnis enthaltene Alternative zur Entscheidung kommen.“⁵⁹

Indem bei Heim die Wirklichkeit auf den Willensakt der Entscheidung zwischen mehreren Möglichkeiten gegründet wird, rückt er von einem deterministischen Weltbild ab. Die Wirklichkeit konstituiert sich also aufgrund ihres Entscheidungscharakters immer wieder neu und ist ihrem Wesen nach lebendig. Der Wille wird

⁵⁶ Vgl. Heim, *Weltbild der Zukunft*, 37 und 39.

⁵⁷ Vgl. ebd., 44 und Ruttenbeck, *Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims*, 6.

⁵⁸ Vgl. Heim, *Weltbild der Zukunft*, 235 und Beuttler, *Gottesgewissheit in der relativen Welt*, 67.

⁵⁹ Heim, *Weltbild der Zukunft*, 104f.

somit zum „weltschöpferischen Prinzip“⁶⁰. Dabei steht die Welt in einer Spannung zwischen der relativistischen Betrachtung der Dinge (Zustand des Unentschiedenen auf dem Weg zur Entscheidung) und der absoluten Position (Entscheidung).⁶¹

Und so sagt Heim: „Seele nur ist dieses Weltall“⁶²: Das Bewusstsein kann demnach nicht von der Wirklichkeit unterschieden und im Gehirn lokalisiert werden.⁶³ Mit dem neuen Weltbild reichen sich Welterkennen und Glauben friedlich die Hand⁶⁴, denn

„[d]as lebendige Verhältnis zwischen dem übergreifenden Ich Gottes und dem engeren Ich der ihm hingegebenen Seele drückt sich darin aus, dass zwischen zwei Gedanken hin und hergegangen wird. Der eine ist: Gott ist in mir, identifiziert sich mit mir, erfüllt mich mit seinem Geist. Der andere Gedanke ist: Ich bin völlig von Gott unterschieden, stehe ihm als gesonderte Persönlichkeit gegenüber. [...] Das Problem der göttlichen Allmacht und menschlichen Freiheit, an dem sich unsere tiefsten Geister zeitlebens wund gerieben haben, ist nur dadurch entstanden, dass die geheimnisvolle Lebendigkeit des Ich-und-Du-Verhältnisses von der alten groben Ich-Vorstellung aus ein der Vernunft unfassbares Mysterium blieb.“⁶⁵

Insofern das Proportionsverhältnis auf dem Grundverhältnis beruht, hat es Wirklichkeitscharakter, jedoch bezieht es sich nur auf einen Teil der Wirklichkeit, den anderen Teil kann es nicht darstellen. Die mathematische Betrachtung der Welt gehört somit zur Weltformel dazu - ebenso wie die im Umtauschverhältnis ausgedrückte alltägliche Welterfahrung - sie darf jedoch nicht verabsolutiert, sondern muss in ihrer Beschränktheit erfasst werden. Denn es liegt im Wesen des Grundverhältnisses, dass jeder Inhalt, der gedacht wird, nur als Teilinhalt in einem Verhältnis zu einem anderen Teilinhalt auftreten kann. Mit dem Grundverhältnis schafft Heim eine neue Logik des Denkens. Die bisherige Einheitslogik, d.h. die Suche nach letztgültigen Wahrheiten, wird somit durch die Verhältnislogik abgelöst.⁶⁶ Ich und Welt werden im Begriff des Willens vereinigt. Indem die

⁶⁰ Heim, Weltbild der Zukunft, 116.

⁶¹ Vgl. ebd., 299.

⁶² Ebd., 207.

⁶³ Vgl. ebd., 256f. Diesen Gedanken erhebt Heim bereits 1902: Vgl. hierzu Ders., Psychologismus und Antipsychologismus, 65.

⁶⁴ Vgl. Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 19.

⁶⁵ Heim, Weltbild der Zukunft, 265f.

⁶⁶ Vgl. ebd., 45 und Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 9 und 12. Dadurch sind Dinge nichts anderes als Komplexe von Empfindungen. Vgl. hierzu Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 71.

Weltabläufe eben nicht mehr determiniert sind, kann auch der unberechenbare Wille als absoluter Wille Gottes betrachtet werden. In dem Grundverhältnis, d.h. im allgemeinen Verhältnischarakter der Wirklichkeit, in ihrer Unberechenbarkeit, hat auch die Religion ihren irrationalen Charakter verloren, weil das Gott-Mensch Verhältnis wieder denkbar wird.⁶⁷

Den Verhältnischarakter der Wirklichkeit verdeutlicht Heim sodann anhand der Zeit- und Raumstruktur. Der Zeitpunkt des Jetzt teilt eine Zeitstrecke automatisch in Vergangenheit und Zukunft, die immer im Verhältnis zum Jetztpunkt als solche gelten. Beide Verhältnisglieder, Vergangenheit und Zukunft, können jedoch selbst zum Jetztpunkt und somit zum Verhältnis werden, der dann wiederum Vergangenes von Zukünftigem trennt. Das Jetzt steht also im Grund- und Umtauschverhältnis mit seinen Verhältnisgliedern (Vergangenheit und Zukunft). Somit ist das Zeiterleben keine objektive Strecke, sondern immer vom gesetzten Jetztpunkt abhängig, der Vergangenheit und Zukunft voneinander unterscheidet.⁶⁸ Alles Zeiterleben hat eine relationelle Beschaffenheit. Auch das Raumerleben hat nach Heim Verhältnischarakter und besteht aus einem lebendigen Verhältnis zwischen Inhalt und Form, die zueinander im Umtauschverhältnis stehen. Formen, Farben und die Länge von Linien werden, je nachdem wie sie perspektivisch dargestellt sind, unterschiedlich erlebt. Es gibt also keine absolute Raum- und Zeitdarstellung, da beide Verhältnischarakter haben.

Das neue Weltbild hat somit weitreichende Konsequenzen: Zum einen ist durch die Durchbrechung des starren Subjekt-Objekt-Schemas transsubjektive Gewissheit möglich, zum anderen ist ein wechselseitiges Zusammenspiel von göttlichem und menschlichem Willen (sowohl Gott kann im menschlichen Willen wirken als auch der Mensch sich für den Willen Gottes entscheiden) wieder denkbar. Auch der Wille, der zwischen mehreren Möglichkeiten entscheidet, ist an sich in dieses Verhältnis eingebunden und Teil eines Gesamtwillens oder Willen Gottes. Glaube ist somit kein Bewusstseinszustand, sondern Relation. Er ist

„einerseits Relationsglied in einer höheren Relation, indem er sich in einen höheren, überlegenen Gesamtwillen, den Willen Gottes, eingeordnet und aufgehoben weiß, und ist andererseits das Verhältnis zweier auf ein-

⁶⁷ Vgl. Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 77. und Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 38.

⁶⁸ Vgl. Heim, Weltbild der Zukunft, 51ff.

anderbezogener Eigenwillen, das man ‚als Ich-und-Du-Verhältnis, als ‚persönliches Vertrauensverhältnis‘ beschreiben kann“⁶⁹.

Mit dem neuen Weltbild, das Heim 1904 in seinem gleichnamigen Werk entworfen hat, scheint der Widerstreit zwischen Glauben und Welterkennen gelöst und eine einheitliche Lebensanschauung möglich.⁷⁰ Die anfängliche Unvereinbarkeit von Glauben mit der Eigenart der Erfahrungsformen und des Wissens ist mit der Aufhebung des alten Weltbildes aufgelöst und der Graben zwischen Glauben und Wissen überwunden. Heim gründet die Glaubensgewissheit auf seine Weltformel - den Verhältnischarakter der Wirklichkeit. Es gilt, ein einheitliches Weltbild darzustellen, in dem Glaube und Wissen miteinander harmonieren und somit Naturwissenschaft, Philosophie und Glaube zusammengedacht werden können.⁷¹ Der Glaube wird mit der Weltformel neu begründet. Mit dem Verhältnischarakter der Wirklichkeit lässt sich der Glaube zwar rational verstehen, jedoch bleibt er wie alle Welterfahrung aufgrund des Entscheidungscharakters der Wirklichkeit irrational und unbegründbar. Es wird also die Denkmöglichkeit des Glaubens erwiesen, der Glaube bleibt aber selbst als etwas Irrationales stehen. Durch die irrationale Gesetztheit alles Gegebenen bzw. aller Wirklichkeit wird der Glaube damit aber nicht als etwas außerhalb dieser Wirklichkeit Liegendes degradiert, sondern als Bestandteil der Wirklichkeit zugerechnet. Denn in dem neuen (religiösen) Weltbild setzt sich die Wirklichkeit aus Entscheidungen zusammen, die sich rational nicht begründen lassen. Christliche Gewissheit beruht somit „im Kern auf einer Entscheidung, die nicht im wissenschaftlichen Diskurs gelöst werden kann“⁷². Hierin liegt der Grundstein der Heimschen Auseinandersetzung mit der Gewissheitsfrage, deren weitere Entwicklung anhand der dritten Auflage seiner Gewissheitsschrift aufgezeigt werden soll.

⁶⁹ Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 100. Hier zeigt sich bei Heim ein gut lutherischer Ansatz denn, „[d]ie Bezeichnung für die grundlegende Beziehung des Menschen zu Gott ist bei Luther bekanntlich ‚Glaube‘ [...] der richtig verstandene Glaube beinhaltet den Moment des Vertrauens“ (Mühling-Schlapkohl, Liebe als grundlegende Beziehung zwischen Mensch und Gott, 57f.).

⁷⁰ Vgl. Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 19 und 34ff.

⁷¹ Vgl. Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 19ff.

⁷² Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 468. Mit dem Entscheidungscharakter der Wirklichkeit und mit dem religiösen Weltbild, das Heim hier entwirft, begegnet er der skeptizistischen Entscheidungslosigkeit. Vgl. hierzu ebd. 473.

3. „Glaubensgewißheit - Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion“ [1923]⁷³

Während Heim in „Das Weltbild der Zukunft“ ein altes Weltbild aufzulösen versucht, um durch ein neues den Graben zwischen Glauben und Wissen zu überwinden, zeichnet sich in der dritten Auflage seiner Gewissheitsschrift eine davon abweichende Vorgehensweise ab, wie sich im Folgenden noch zeigen wird. Bereits in seiner Habilitationsschrift „Das Gewißheitsproblem in der systematischen Theologie bis zu Schleiermacher [1911]“ zeigt sich diese Vorgehensweise, nach welcher der Gegensatz von Glauben und Wissen dargestellt und entgegen der Methode in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] hier in seiner Berechtigung begründet wird. Der Glaube muss gegenüber dem Denken erst einmal seinen Wirklichkeitsanspruch begründen.⁷⁴ Im Gegensatz zu „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] bilden also Glauben und Denken keine Einheit, sondern werden erst einmal kontrastiert. Der Widerspruch kann erst dann angegangen werden, wenn er zur Kenntnis genommen wurde.

3.1. Gewissheit durch Berechnung und Vertrauen

Heim stellt zu Beginn seiner Abhandlung über die Glaubensgewissheit fest, dass es keinen allgemeinen Maßstab gibt, nach welchem sich Gewissheit in allen Sachverhalten - Heim spricht hier von Tatbeständen - messen ließe.

Vielmehr müsse man, so Heim, zwischen zwei verschiedenen Sachverhalten unterscheiden, die jeweils einen eigenen Gewissheitsmaßstab implizieren: zwischen einer Gewissheit, die durch Vertrauen zustande kommt, und einer, die auf nüchterner Prüfung von Sachverhalten durch Beobachtung und Berechnung beruht.⁷⁵ Demnach gebe es im alltägliche Leben und Denken einen Abgrund, der zwei Welten mit jeweils unterschiedlichen Gesetzen voneinander trenne. In der Unterscheidung Heims in eine Welt des Vertrauens und der Berechnung deutet sich bereits das Gegenüber von Glauben und (wissenschaftlichem) Denken an.⁷⁶

⁷³ Gegenstand der Untersuchung ist die dritte Auflage der „Glaubensgewißheit“.

⁷⁴ Vgl. hierzu Ruttenbeck, Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, 26 und Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 106.

⁷⁵ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 3ff.

⁷⁶ im Griechischen fallen die Begriffe Glauben und Vertrauen in einem Wort zusammen (ἡ πίστις: Treue, Glauben, Vertrauen, Zutrauen, Zusicherung).

In diesen beiden Welten wird nach Heim im Prozess der Vergewisserung jeweils eine andere Haltung eingenommen: Während das Vertrauen eines Menschen in einen anderen nur zustande kommt, wenn der Mensch den Willen gefasst hat, selbst vertrauenswürdig zu sein und sich selbst für vertrauenswürdig hält, gilt es in dem anderen Bereich der Welt gerade den Einfluss des eigenen Willens bei einer nüchternen Prüfung eines Sachverhaltes auszuschalten, da Ergebnisse eines solchen Prüfungsprozesses nur dann als gewiss gelten, wenn sie unparteiisch und neutral nüchtern zustande gekommen sind.

Erlangt man in einem Teil der Welt die Gewissheit durch Vertrauen, beruht der andere Teil der Welt „auf einem grundsätzlichen Mißtrauen gegenüber allem, was man nicht sehen, greifen oder beweisen kann“⁷⁷. Beide Arten von Gewissheit führt Heim anhand von Beispielen näher aus und versucht dadurch die Denkkunterschiede beider Bereiche zu verdeutlichen.

3.1.1. Gewissheit durch Berechnung

Den Bereich der nüchternen Berechnung unterteilt Heim wiederum in zwei Bereiche mit jeweils eigenen Gewissheitsmaßstäben. So gibt es zum einen Gewissheiten, die durch logisch-mathematische Urteile zustande kommen, welche Leibniz als Vernunftwahrheiten bezeichnet. Es handelt sich dabei um Aussagen wie $2 \times 2 = 4$, die dadurch Gewissheit erhalten, dass das Gegenteil dieser angenommenen Aussage einen Widerspruch in sich birgt. Absolute Gewissheit hat eine Aussage danach nur, wenn sie widerspruchsfrei ist. Zum anderen gibt es Gewissheiten, die Heim als „tatsächliche Wahrheiten“⁷⁸ bezeichnet. Diese beruhen auf Aussagen, die aufgrund von gemachten Erfahrungen getroffen werden, wie zum Beispiel die Aussage „Morgen geht die Sonne auf!“. Der Tatsache, dass die Sonne morgen wieder aufgehen wird, kann sich der Mensch zwar nicht absolut gewiss sein, aber aufgrund seiner Erfahrung, dass sie bisher jeden Tag seines Lebens aufgegangen ist, kann er davon ausgehen. Er bedient sich also seiner Erfahrung, um Gewissheit zu erlangen.⁷⁹ Ebenso muss der Mensch auch bei historischen Fragen auf eine sekundäre Instanz, wie historische Quellen, zurückgreifen. Diese Gewissheit geht also über das unmittelbar Gegebene hinaus und wird

⁷⁷ Heim, Glaubensgewißheit, 4.

⁷⁸ Ebd., 5.

⁷⁹ Vgl. ebd, 12ff.

durch sekundäre Instanzen, wie die Erfahrung oder historische Quellen, vermittelt, auf die sich in gewisser Weise verlassen wird.⁸⁰ Darin zeigt sich eine Nähe zu den Vertrauensurteilen, die den berechnenden Gewissheitsurteilen gegenüber stehen. Als Gewissheitsmaximum jedoch wird im alltäglichen Leben dasjenige empfunden, was dem Menschen unmittelbar im Jetzt gegeben ist.⁸¹ Auch das Verlassen auf historisch-wissenschaftliche Aussagen gründe, so Heim, auf einer unmittelbaren Erfahrung, dass diese verlässlich seien.⁸² Diese Verlässlichkeit sei auf dem schmalen Fundament der Selbstgewissheit aufgebaut, welche durch das unmittelbare Erleben des Menschen im Jetzt zustande komme.⁸³ Damit stellt Heim zugleich die Schwäche der auf unmittelbarer Erfahrung aufbauenden Gewissheiten fest. Denn sie beruhen auf der sinnlichen Wahrnehmung des Menschen im unmittelbaren Gegebenen Jetzt und können durch unerwartet eintretende Ereignisse erschüttert werden, die außerhalb des jeweiligen Erfahrungsreiches liegen.⁸⁴ Tatsächliche Wahrheiten, so Heims Fazit, werden dann als absolute Wahrheiten gesehen, wenn sie als unmittelbare Eindrücke gegeben sind, polemisch gesagt, wenn der Mensch nur das glaubt, was er sieht und er sich auf seinen Sinneseindruck verlässt. Dieser Glaube an das unmittelbar Gegebene sei die Grundlage wissenschaftlicher Erforschung der Wirklichkeit. Die Frage, die sich Heim dabei stellt, ist, ob dieser Zustand der Unmittelbarkeit überhaupt erreichbar ist oder ein ewig unerreichbares Ziel bleibt.⁸⁵

Noch stärker aber zweifelt Heim die Aussagekraft der Vernunftwahrheiten an. Denn sie sagen nichts über die Wirklichkeit aus, sondern sind hypothetische Wahrheiten, was Heim an dem Beispiel deutlich macht, dass gerade der Satz des Widerspruchs, wenn es beispielsweise um die Überprüfung eines Alibis vor Gericht geht, als wichtiges Mittel genutzt wird, um Tatsachen herzustellen.⁸⁶ Somit klassifiziert Heim die logisch-mathematischen Urteile als „hypothetische Wahr-

⁸⁰ Vgl. auch Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 476.

⁸¹ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 10ff.

⁸² Zum Beispiel, weil Freunde und Bekannte sie für verlässlich halten und der Mensch die Erfahrung gemacht hat, dass er sich auf die Aussage derer verlassen kann. Vgl. hierzu ebd., 13.

⁸³ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 14.

⁸⁴ Vgl. ebd., 11-15 und 17.

⁸⁵ Vgl. ebd., 16.

⁸⁶ So führt Heim das Beispiel an, dass bei der Prüfung eines Alibis die Tatsache, dass ein Angeklagter nicht an zwei Orten gleichzeitig sein könne, zur Wahrheitsfindung dient. Somit kommt ein Gericht durch den Satz des Widerspruchs zur Wahrheit.

heiten⁸⁷ und stellt fest, dass die Mathematik „in ein Reich ‚irrealer Geltungen‘⁸⁸ führe, indem sie allgemeine Wahrheiten aufstelle, die aber unabhängig von der Welt der Tatsachen - der „tatsächlichen Wirklichkeit“ - seien.⁸⁹ Innerhalb der Welt der nüchternen Berechnung sind zwar die Vernunftwahrheiten von ewiger Geltung, aber sie bringen dem Menschen keine wirkliche Gewissheit, da sie außerhalb der tatsächlichen Wirklichkeit liegen. Hingegen bringen die tatsächlichen Wahrheiten zwar absolute Gewissheit im Jetzt, jedoch ist diese Gewissheit relativ, da sie keine dauerhafte Geltung besitzt.⁹⁰

3.1.2. Gewissheit durch Vertrauen

Beim Zustandekommen von menschlichem Vertrauen hingegen spielt der Wille des Menschen eine maßgebliche Rolle. Die Vertrauensgewissheit verdeutlicht Heim hier am Beispiel des Eingehens einer Ehe, denn diese basiert auf der Tatsache, dass man sich seiner eigenen und der Treue des anderen bei diesem Schritt gewiss ist. Hier nimmt der Mensch eine andere Haltung ein als bei den Berechnungsurteilen. Wenn er sich in seinem Eheversprechen auf einen anderen Menschen einlässt, tut er dies aufgrund einer Gewissheit, die über das unmittelbar Gegebene Jetzt hinausgeht: Zum einen ist er sich beim Eingehen der Ehe seiner eigenen gegenwärtigen Treue gewiss, geht aber gleichzeitig über die Gegenwart hinaus, indem er auch für die Zukunft annimmt, dass sich an seiner Treue nichts ändern wird. Zum anderen geht er aber über das eigene Bewusstsein hinaus und macht eine Aussage über die gegenwärtige und auch zukünftige Einstellung des Partners⁹¹ und trifft somit eine Aussage über etwas, das sich außerhalb seiner selbst und über die Gegenwart hinaus ereignet. Hier stellt Heim die alles entscheidende Frage:

„Sind wir bei der Erfassung der Wirklichkeit auf die exakte Beobachtung und mathematische Bearbeitung des Beobachteten angewiesen oder gibt es noch einen anderen Weg zum Inneren der Wirklichkeit?“⁹²

⁸⁷ Heim, Glaubensgewißheit, 8.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl. ebd., 8 und 17.

⁹⁰ Vgl. ebd., 17.

⁹¹ Das Genus wird hier im Sinne eines *Genus commune* verwendet.

⁹² Heim, Glaubensgewißheit, 19.

Für Heim ist das Vertrauen mehr als ein Wagnis, das man aufgrund von mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnungen eingeht. Denn beim Vertrauen geht es nicht um Kalkül, wie wahrscheinlich es wohl ist, dass sich das eigene Gegenüber auch weiterhin so verhält. Vielmehr versteht Heim Vertrauen als ein über zu Beobachtendes, über das Gegebene hinausgehendes; als eine Gewissheit, die von der Beobachtung unabhängig geworden ist; als ein Glaube an etwas, das man gerade nicht sieht.⁹³ Vertrauen, so sagt Heim, ist eine tragende Kraft, die sofort verloren geht, sobald derjenige, dem das Vertrauen geschenkt wird, merkt, dass dieses vermeintliche Vertrauen nur ein Schluss aus einigen gelungenen Arbeitsleistungen seines früheren Lebens ist. Zwar ist der Ausgangspunkt dieses Vertrauens ebenfalls die Beobachtung, jedoch geht das Vertrauen über diese hinaus.⁹⁴ Haben wir überhaupt ein Recht, an das zu glauben, was wir nicht sehen? Hier stellt Heim einen ganz wesentlichen Unterschied heraus: Vertrauen basiert darauf, dass der Mensch daran glaubt, dass er und sein Gegenüber seinen eigenen Grundsätzen treu bleiben; dass in beiden ein Wille lebt, der unabhängig von äußeren Reizen ist und sich somit nicht nur auf das Jetzt bezieht, sondern Allgemeingültigkeit besitzt. Diese Kraft, an welche der Mensch glaubt und die ihn zugleich trägt, befähigt ihn dazu, seinem Ideal, der Gewissheit um ein allgemeines Sollen, treu zu bleiben.⁹⁵ Der Glaube, so Heim an dieser Stelle, hängt mit einem gewissen ethischen Bewusstsein, dem Wissen um ein allgemeines Sollen, zusammen.

3.1.3. Glaubensgewissheit

Dennoch reicht der Glaube, wie Heim im Folgenden präzisiert, weiter als die Vertrauensurteile, insofern er auf das Unsichtbare vertraut. In dem Vertrauen eines Menschen in einen anderen sieht Heim eine Anwendung des Glaubensprinzips auf einen „Spezialfall“⁹⁶. Mit diesem Vertrauensakt, so Heim,

„haben wir schon den folgenschweren Schritt getan: Wir sind vom Festland des unmittelbar Gegebenen und daraus Erschlossenen abgesto-

⁹³ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 20.

⁹⁴ Vgl. ebd., 21.

⁹⁵ Vgl. ebd., 29.

⁹⁶ Ebd., 31.

ßen und sind aufs hohe Meer der allumfassenden Glaubensaussagen hinausgefahren“⁹⁷.

Die Glaubensaussagen unterscheiden sich dahingehend von den Vernunft- und den auf Erfahrung beruhenden tatsächlichen Wahrheiten, dass sie Aussagen über die ganze Wirklichkeit machen. Sie vereinen das, was den Vernunft- bzw. tatsächlichen Wahrheiten jeweils fehlt. Sie sind weder nur hypothetisch, noch auf das Unmittelbare beschränkt, sondern beziehen sich auf einen tatsächlichen Tatbestand und haben universellen Charakter.

Dass beide Vergewisserungsmethoden, nämlich die des Glaubens und die der Berechnung, im Widerstreit zueinander stehen, ist an sich nicht das Problem. Problematisch ist dahingehend nur, dass die Wissenschaft die „Torhüterfunktion“⁹⁸ zur religiösen Gewissheit eingenommen hat. Das führt zu dem Problem, dass die Glaubensgewissheit für sich den Anspruch auf absolute Gewissheit erhebt, der aus der Torhüterperspektive der rationalistischen Überlegung jedoch nicht gerechtfertigt ist, da die Glaubensgewissheit zum einen aufgrund ihrer ewigen Geltung nie als unmittelbare erscheint, zum anderen an etwas festhält, dessen Gegensatz denkbar ist. Somit erscheint uns

„[j]ene Welt von Wirklichkeiten, die sich dem Glauben erschließt [...] verglichen mit der Unmittelbarkeit und Lebensfrische, mit der diese greifbaren Wirklichkeiten auf uns einstürmen [...] unsicherer“⁹⁹.

3.2. Raum, Zeit und (Subjekts)perspektive - die Irrationalität des Tatsächlichen

Beide Unterkategorien der Vergewisserungsmethode der nüchternen Beobachtung und Berechnung, sowohl die logisch-mathematischen Urteile (Vernunftwahrheiten) als auch die tatsächlichen Wahrheiten aus der alltäglichen Erfahrungswelt sind insofern miteinander vergleichbar, als sie beide Anspruch auf absolute Gewissheit erheben. Während die logisch mathematischen Urteile zwar allgemeingültig sind, aber lediglich hypothetischen Charakter haben, gilt für die tatsächlichen Wahrheiten das Unmittelbarkeitsprinzip, aufgrund dessen sie aber keine ewige Geltung beanspruchen können.

⁹⁷ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 31.

⁹⁸ Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 478. Vgl. bei Heim, Glaubensgewißheit, 35f.

⁹⁹ Heim, Glaubensgewißheit, 39.

In seinen weiteren Ausführungen geht es Heim nun darum, die Logik des Denkens und ihren Anspruch auf die Aufstellung absoluter Wahrheiten einzuschränken, indem er anhand der Kategorien Raum, Zeit und Ich-Perspektivismus Widersprüche in diesem Denken aufzuzeigen versucht und nach der Art und Weise, wie menschliche Erkenntnis zustande kommt, fragt. Auf diesem Wege wagt er, die Denkmöglichkeit der irrationalen Wirklichkeit des Glaubens zu etablieren.¹⁰⁰

„Der Wahrheitsanspruch der Theologie hängt [also] davon ab, ob nicht das ‚Weltgeheimnis‘ insgesamt eine ‚terra incognita‘ ist.“¹⁰¹ Um innerhalb der Welt nicht als „Dichter“¹⁰² zu gelten, dürfen die „neuzeitlichen“ Theologen hier weder die Religion ästhetisieren noch - und hier wiederholt sich Heims Kritik, die schon in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] zu finden war - der Religion ein religiöses Sondergebiet zuweisen, sondern müssen die Herausforderung durch die Zwischeninstanz, d.h. die Wissenschaft, auf angemessene Art und Weise annehmen, statt sie zu ignorieren.¹⁰³

Auch in „Glaubensgewißheit“ [1923] geht Heim erneut das erkenntnistheoretische Problem des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt¹⁰⁴ an und setzt beim Kantschen Kritizismus an, den er fortführen möchte.¹⁰⁵ Als besonders wertvoll erscheint ihm der kritizistische Begriff des erkennenden Subjekts. Dieser kann vom alltäglichen Subjektbegriff, welcher einen bestimmten beseelten menschlichen Körper meint, in Anlehnung an den Philosophen Heinrich Rickert abgeleitet werden. Indem nämlich von dem alltäglichen psychophysischen Subjekt alles Körperliche verobjektiviert werden kann, bleibt ein psychisches, d.h. rein seelisches Subjekt übrig. Doch auch die Gedankenzüge, Empfindungen und Vorstellungen lassen sich verobjektivieren und somit kann auch das psychische Subjekt auf einen weiteren Subjektbegriff reduziert werden. Es muss nach kritizistischem Denken ein Subjekt geben, das weder physisch noch psychisch ist und nicht mehr objektivierbar ist. Dieses bezeichnet Rickert als erkenntnistheoretisches Subjekt. Das erkenntnistheoretische Subjekt ist zwar inhaltslos, dennoch

¹⁰⁰ Vgl. hierzu auch Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 482 und Beuttlers Ausführungen zu den verschiedenen Auflagen der Heimschen Glaubensgewissheit in: Ders., Gottesgewissheit in der relativen Welt, 105ff.

¹⁰¹ Heim, Glaubensgewißheit, 40.

¹⁰² Ebd., 41.

¹⁰³ Vgl. ebd., 36ff.

¹⁰⁴ Heim verwendet hier den Begriff des Gegenstandes. Vgl. hierzu ebd., 62.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 62.

muss es vorausgesetzt werden, wenn der psychische oder physische Inhalt als Gegenstand gegeben sein soll.¹⁰⁶ Es ist unanschaulich, kann also nicht auf die Gegenstandsseite abwandern und liegt durch seine Nichtobjektivierbarkeit außerhalb des realen Erfahrungsbereichs, ist also etwas, das weder räumlich noch zeitlich wirklich ist. Dennoch ist es Grundlage allen Denkens, denn alles Gegebene, sowohl die Wirklichkeit als auch bloße Gedankenkonstrukte sind immer als Gegenstand dieses erkenntnistheoretischen Ichs zu verstehen.¹⁰⁷ Wichtig ist dabei für Heim, dass zu jedem Erkenntnisgegenstand stets ein Ich als perspektivischer Bezugspunkt hinzugedacht werden muss, der an sich variabel ist. Mit der Feststellung dieses nicht-objektivierbaren Ichs, so Heim, ist die Erkenntnistheorie

„an das Ende einer Region des Gegebenen gelangt. Dieses Ende ist aber nur der Anfang einer andern Region, und zwar einer solchen, die uns völlig vertraut ist, nur dass wir sie nicht mehr gegenständlich ausdrücken können.“¹⁰⁸

Diese Region des nichtgegenständlichen Gegebenseins bietet die Voraussetzung der Glaubensgewissheit und muss daher methodisch nachgewiesen werden, um diese Gewissheit im Denken zu begründen. Dies versucht Heim, indem er auf die Widersprüche der Erfahrung aufmerksam macht. Raum und Zeit werden dabei, wie schon in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] zu zentralen Begriffen der Erfahrungswelt. Stark beeinflusst von der Einsteinschen Relativitätstheorie wird die Perspektive, aus der etwas erlebt wird „zur Grundform der gesamten Erfahrungswelt“¹⁰⁹ und die Welt zur „perspektivischen Figur“¹¹⁰. Die Erfahrung ist zwar allumfassend, aber nur von einem bestimmten perspektivischen Punkt aus, und bedarf daher der Ergänzung durch andere perspektivische Standpunkte.¹¹¹ Was Einstein erkannt hat, nämlich dass alle raumzeitlichen Urmaße Instrumente des Betrachters sind, um Erkenntnisse zu verobjektivieren, hat für Heim weitreichende erkenntnistheoretische Konsequenzen, da alle räumlichen und zeitlichen Maße in diesem Sinne keine objektiven Maße mehr sind, sondern immer nur „Ausdruck einer bestimmten Perspektive“¹¹².

¹⁰⁶ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 63.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., 68.

¹⁰⁸ Ebd., 77f.

¹⁰⁹ Ebd., 147.

¹¹⁰ Ebd., 149.

¹¹¹ Vgl. hierzu auch Timm, Glaube und Naturwissenschaft, 81.

¹¹² Heim, Glaubensgewißheit, 146.

„Das Urmaß [jedoch] steht selbst jenseits der Meßbarkeit und wird erst hinterher, wenn von ihm aus eine Welt messbarer Verhältnisse entstanden ist, als Element in die messbare Welt aufgenommen. Für das Urmaß an sich sind alle gegenständlichen Kategorien aufgehoben. Es ist „im Ich verhüllt“. Es befindet sich in der nicht objektivierbaren Region.“¹¹³

Das Weltbild der empiristischen Wissenschaft wird somit zum Abstraktum, da diese (die Wissenschaft) die Tatsache (leichtfertig) ignoriert, dass ein bestimmter Weltaspekt nur unter einem bestimmten vorausgesetzten Standpunkt aus gegeben sein kann. Heim nennt hier das Beispiel des Spaziergangs. Bei einem Spaziergang wechselt das Auge fortwährend die Stelle, von der es seine Umwelt aus wahrnimmt. Während eines Spaziergangs, sprich einer Bewegung durch den Raum, rückt ständig ein neues Element ins perspektivische Zentrum, während ein anderes, das vorher im Zentrum stand in der Hintergrund der Betrachtung rückt. Soeben vergegenständlichte Elemente rücken somit in den Bereich des Nichtgegenständlichen (den Hintergrund) zurück. Wichtig ist dabei, dass der Begriff der Perspektive nicht auf eine bloße subjektive Erfassung der objektiven Wirklichkeit reduziert werden darf, sondern die Perspektive Grundform aller Erfahrung ist, was Heim anhand der Erfahrung in Raum und Zeit zu verdeutlichen versucht. „[E]s gibt keinen Gegenstand ohne Ich, also auch keine Länge, bei der nicht das messende Ich immer schon mitgedacht ist.“¹¹⁴ Was sich in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] in Bezug auf den Jetztpunkt, der im Grund- und Umtauschverhältnis zur Vergangenheit und Zukunft steht und diese erst als solche definiert, schon andeutet, wird in „Glaubensgewißheit“ [1923] somit weiter ausgeführt, indem das nichtgegenständliche erkenntnistheoretische Ich als perspektivische Mitte aller Betrachtung bzw. Erfahrung erscheint. Sein Verständnis vom Verhältnischarakter der Wirklichkeit entwickelt Heim zu dessen perspektivischen Charakter weiter.¹¹⁵

¹¹³ Heim, Glaubensgewißheit, 167.

¹¹⁴ Ebd., 168.

¹¹⁵ Heim greift diesen Gedanken aus „Weltbild der Zukunft“ [1904] in der „Glaubensgewißheit“ [1923] wieder auf. Siehe Ders., Glaubensgewißheit, 156. Vgl. hierzu auch Ders, Glaubensgewißheit, 165.

3.3. Schicksal und Glaubensgewissheit

Welche Konsequenz muss nun aus der Einsteinschen Relativitätstheorie gezogen werden, nach welcher alle von verschiedenen Bezugskörpern aus entstandenen physikalischen Weltbilder objektiv gesehen völlig gleichberechtigt sind?¹¹⁶ Mit Hilfe der Relativitätstheorie und dem nichtgegenständlichen erkenntnistheoretischen Ich verdeutlicht Heim, dass die Wirklichkeit vom gesetzten „Zentralpunkt“ abhängig ist.¹¹⁷ Sie ist immer nur „Ich-betonte, Ich-bejahte Gegenstandswelt“¹¹⁸. Daraus folgt, dass der Beobachter und seine Maßstäbe stets als nichtgegenständliches Zentrum des Bezugssystems mitgedacht werden müssen. Das Zentrum, d.h. das nichtobjektivierbare Ich und die Zeit- und Raummaße, das Hier und Jetzt, sind irrational gesetzt und somit unableitbar. Und hier führt Heim den Begriff des Schicksals ein. Diese irrationale, unableitbare Setzung des erkenntnistheoretischen Mittelpunktes ist nichts anderes als „Schicksal“¹¹⁹. Diesen Begriff setzt Heim der naturwissenschaftlichen Kausalität aller Welterklärung entgegen. Einzelereignisse können zwar innerhalb einer Kausalreihe auf die für sie notwendigen Ursachen zurückgeführt werden, die Auswahl des Ich, Hier und Jetzt bleibt jedoch eine nicht kausale Setzung.¹²⁰ Somit steht die irrational gesetzte Wirklichkeit über der rationalen Ableitung einzelner Kausalreihen. Durch die irrationale Setzung des erkenntnistheoretischen Ichs wird deutlich, dass das Kausalgesetz bloß „als Verstandeskategorie“¹²¹ gesehen werden kann.

Welche Auswirkung hat nun die irrationale Tatsache, das Schicksal, auf das Handeln des Menschen? Der Mensch hat zwei Möglichkeiten mit diesem umzugehen. Entweder er lehnt sich gegen das Schicksal auf, gegen welches er jedoch machtlos ist, oder er begreift die Begrenztheit seiner irdischen Erkenntnis und verlässt sich auf eine höhere Ordnung, welche die Wirklichkeit trägt. Entweder der Mensch befindet sich also durch die Bejahung des Schicksals - des Unsichtbaren, das ihn trägt - in einem harmonischen Zustand, oder er verfällt durch dessen

¹¹⁶ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 169.

¹¹⁷ Vgl. ebd., 165f.

¹¹⁸ Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 483. Vgl. dazu auch Heim, Glaubensgewißheit, 166.

¹¹⁹ Heim, Glaubensgewißheit, 169. Vgl. hierzu auch Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 139ff.

¹²⁰ Vgl. Beuttler, Gottesgewissheit in der relativen Welt, 130f.

¹²¹ Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 484.

Verneinung in den Zustand der Verzweiflung.¹²² Der Mensch steht folglich zwischen diesem Entweder-Oder: Er kann das Schicksal im gegenständlichen Sinne als etwas Willkürliches und Zufälliges verstehen oder er versteht das Schicksal als etwas der gegenständlichen Erkenntnis Entgegengesetztes und somit ihr verschlossenes und zugleich in diesem Sinne notwendiges und sinnvolles, indem er das Wirken Gottes bejaht.¹²³ In dieser Entscheidung liegt nach Heim in Anschluss an Lessing das Grunderlebnis der Religion, die Lessing jedoch im Gegensatz zu Heim negativ beantwortet. Um Gott zu erfahren, muss nach Heim erkannt werden, dass

„[d]er Ermöglichungsgrund der Erfahrungswelt [...] nicht mehr objektivierbar [ist], also unnahbar für die Anschauungsformen und Verstandeskategorien der Gegenständlichkeit“¹²⁴.

Dies bedeutet aber nicht, dass der Ermöglichungsgrund der Erfahrungswelt unzugänglich und unerreichbar ist, denn gerade weil der Inhalt dem Menschen so nahe steht, kann er nicht verobjektiviert werden. Das nichtobjektivierbare Ich muss als Grundlage dieser Gotteserfahrung erkannt werden.¹²⁵ Die Gottesbeweise lehnt Heim deshalb aufgrund ihres Versuchs, etwas Irrationales zu rationalisieren, ab.¹²⁶

„Nicht durch den rationalen Beweis, sondern durch die Bejahung des Nichtgegenständlichen in seiner Unterschiedenheit vom Gegenständlichen werden wir Gottes gewiß.“¹²⁷

Wie kommt es nun zu der Bejahung des Nichtgegenständlichen, wie kommt es zum Glauben des Menschen? - Dies hängt von einer höheren Macht ab, die darüber entscheidet, ob der Zugang zum Weltgeheimnis für uns geöffnet oder für immer verschlossen bleibt.¹²⁸ Der Glaube selbst bleibt somit in Anschluss an Luther ein (Welt)Geheimnis und gnadenhafte Tat Gottes. Gewissheit im christlichen

¹²² Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 241.

¹²³ Vgl. ebd., 244 und Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 488.

¹²⁴ Heim, Glaubensgewißheit, 245.

¹²⁵ Vgl. Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 488.

¹²⁶ Vgl. Heim, Glaubensgewißheit, 248.

¹²⁷ Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 489.

¹²⁸ Heim, Glaubensgewißheit, 253.

Sinne kann es somit nur durch den (Heiligen) Geist geben, der von Gott ausgeht.¹²⁹

4. Schlussbetrachtung

Heims Darstellung der religiösen Gewissheitsfrage von „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] zur „Glaubensgewißheit“ [1923] weist einen grundlegenden Wandel auf. Während Heim in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] noch versucht, Glauben und Denken in einem einheitlichen Weltbild zusammenzubringen und somit die Denkmöglichkeit des Glaubens zu begründen, geht er in „Glaubensgewißheit“ [1923] einen anderen Weg. Hier legt er gerade auf die Entgegensetzung beider Bereiche Wert, jedoch ohne dem Denken seine Berechtigung abzuspochen. Vielmehr geht es darum, die Begrenztheit des dem Glauben entgegengesetzten Bereiches aufzuzeigen und die logisch-mathematischen Urteile somit zu relativieren. Durch den Nachweis des Nichtgegenständlichen anhand der Antinomien der Erfahrungswelt, die Heim mit Hilfe der Einsteinschen Relativitätstheorie aufzuzeigen versucht, soll deutlich werden, dass das Urmaß der perspektivischen Betrachtung aller Dinge im Verborgenen bleibt. An der Wissenschaft kritisiert Heim folgerichtig, dass sie versucht, die Welt von allen perspektivischen Punkten aus zugleich zu sehen und von der perspektivischen Beschränktheit zu abstrahieren. Diesem naturwissenschaftlichen Bestreben der Abstraktion setzt Heim „ein ‚Versenken‘ in den ‚unanschaulichen Urakt‘ [entgegen], aus dem das perspektivische Gesamtbild jeden Augenblick neu geboren wird“¹³⁰. Ein Gesamtbild der Wirklichkeit, das alle perspektivischen Punkte in sich enthält, kann es somit gar nicht geben, und das gilt es nach Heim zu erkennen. Das Begreifen der irrationalen Tatsächlichkeit wird damit zur Voraussetzung der Gottesgewissheit und zum Ausweg aus der kausalen Welterklärung, die Heim schon in „Das Weltbild der Zukunft“ [1904] mit seiner Weltformel aufzulösen versucht. Ob der Mensch schließlich das Nichtgegenständliche erkennt und sein Schicksal im Glauben an eine höhere Macht annimmt oder an ihm verzweifelt, bleibt letztlich

¹²⁹ Vgl. hierzu Heim, Glaubensgewißheit, 274 und Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 493.

¹³⁰ Gräß-Schmidt, Erkenntnistheorie und Glaube, 131.

dem Gnadenakt Gottes überlassen.¹³¹ Mit dem nichtgegenständlichen (erkenntnistheoretischen) Ich ist es Heim gelungen, das starre Subjekt-Objekt-Schema zu durchbrechen und aufzuzeigen, dass es sich bei der Glaubensgewissheit nicht um eine wissenschaftliche Vergewisserung handeln kann, d.h., dass die Glaubensgewissheit nicht auf rationale Weise begründet, sondern nur durch Gottes Geist selbst zustande kommen kann.¹³² Heim gelingt es somit durch eine bemerkenswerte Argumentation, den Wahrheitsanspruch der Naturwissenschaft zu relativieren und seine Begrenztheit aufzuzeigen. Das Konzept des starren Subjekt-Objekt-Schemas stellt er radikal in Frage, indem er aufzeigt, dass es einen neutralen Standpunkt, d.h. objektive Wirklichkeit, gar nicht geben kann. Unsere Weltorientierung geschieht immer auf der Grundlage eines primären Koordinatensystems, das sich nicht mehr vergegenständlichen lässt, sondern als irrational gesetztes verstanden werden muss. Dennoch kann nach dem Grund bzw. Ursprung dieser Ursetzung gefragt werden, auf die alle naturwissenschaftlichen Grundbegriffe aufbauen. Die Relativierung des naturwissenschaftlichen Denkens eröffnet das Verständnis der Irrationalität des Tatsächlichen und ermöglicht somit das Erkennen einer absoluten „Abhängigkeit der ganzen Bewußtseinswirklichkeit von Gott“¹³³.

¹³¹ Heim denkt hier ganz lutherisch.

¹³² Vgl. hierzu Dietz, Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, 493.

¹³³ Heim, Gedanken eines Theologen zu Einsteins Relativitätstheorie, 143.

5. Literaturverzeichnis

5.1. Quellen

HEIM, KARL:

Psychologismus oder Antipsychologismus? Entwurf einer erkenntnistheoretischen Fundamentierung der modernen Energetik, Berlin 1902.

HEIM, KARL:

Das Weltbild der Zukunft [1904]. Eine Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie, durchgesehene Auflage Wuppertal 1980.

HEIM, KARL:

Das Gewißheitsproblem in der systematischen Theologie bis zu Schleiermacher, Leipzig 1911.

HEIM, KARL:

Glaubensgewißheit. Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion, Leipzig³1923.

HEIM, KARL:

Gedanken eines Theologen zu Einsteins Relativitätstheorie [1921], in: Ders., Glaube und Leben, Berlin³1928, 125-143.

5.2. Sekundärliteratur

BEUTTLER, ULRICH:

Gottesgewissheit in der relativen Welt. Karl Heims naturphilosophische und erkenntnistheoretische Reflexion des Glaubens (Forum Systematik; 27), Stuttgart 2006.

DIETZ, WALTER:

Karl Heims Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Skeptizismus, in: Ders., Wahrheit - Gewissheit - Zweifel. Theologie und Skepsis - Studien zur theo-

logischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Skepsis, Frankfurt a.M. 2013, 457-502.

GRÄB- SCHMIDT, ELISABETH:

Erkenntnistheorie und Glaube. Karl Heims Theorie der Glaubensgewissheit vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit dem philosophischen Ansatz Edmund Husserls (Theologische Bibliothek Töpelmann; 58), Berlin 1994.

KÖBERLE, ADOLF:

Denker und Verkündiger aus evangelischem Glauben, Hamburg 1973.

KUČERA, ZDNEK:

Art. „Heim, Karl (1874-1958)“, in: TRE 14 (1985), 774-777.

MÜHLING-SCHLAPKOHL, MARKUS:

Liebe als grundlegende Beziehung zwischen Mensch und Gott, in: Ders., Gott ist Liebe: Studien zum Verständnis der Liebe als Modell des trinitarischen Redens von Gott (Marburger theologische Studien; 58) , Marburg 2000, 57-63.

RUTTENBECK, WALTER:

Die apologetisch-theologische Methode Karl Heims, Leipzig 1925.

TIMM, HERMANN:

Glaube und Naturwissenschaft in der Theologie Karl Heims (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft; 23), Witten 1968.

TÖDT, HEINZ EDUARD:

Vorwort, in: Timm, Hermann, Glaube und Naturwissenschaft in der Theologie Karl Heims (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft; 23), Witten 1968, 6-7.

5.3. Abkürzungsverzeichnis

Alle verwendeten Abkürzungen sind folgendem Abkürzungsverzeichnis entnommen:

REDAKTION DER RGG⁴ [HRSG.]:

Abkürzungen Theologie und Religionswissenschaft nach RGG⁴ (UTB; 2868),
Tübingen 2007.